

Sammlung zur Aufführung

Zur Sammlung

Künstlerisches Tun und künstlerisches Denken fordern Auseinandersetzung. Diese Forderung ergeht an die Aus- und Aufführenden ebenso wie an das so genannte Publikum. Gefordert ist die Auseinandersetzung mit Form, Inhalt, Erscheinung und Wirkung, und gefordert ist in diesem Kontext immer auch die Auseinandersetzung mit sich selbst.

Artistic Research schaltet sich in diese Auseinandersetzung ein. Wo es in seinem Anspruch ernst genommen wird und in der Kunst und mit der Kunst und über Kunst hinaus Erkenntnis jenseits des Begrifflich-Kognitiven ermöglichen soll, kann Sprache zur Ergründung und Vermittlung schwerlich genügen. Wenn aber Sprache allein nicht genügt, so kommt der Frage und der Wahl der alternativen und ergänzenden Mittel grosse Bedeutung zu. Es ist eine Wahl der Mittel im doppelten Sinn, d.h. der Mittel zur Ergründung und der Mittel zur Vermittlung. Die Mittelwahl wiederum ist eine methodologische Entscheidung, und sie beeinflusst wesentlich, welche Fragestellungen sich überhaupt bearbeiten lassen, welche Erkenntnis gewonnen und welche vermittelt werden kann. Dabei verlangt Artistic Research, schon in der Mittelwahl die künstlerische und die wissenschaftliche Perspektive gleichberechtigt einzubeziehen. Diesem Gedanken wird im zweiten Text zur Sammlung mehr Raum gegeben.

An dieser Stelle hingegen sollen einige technische Aspekte zur Sprache kommen, und es soll um Nachsicht und Wohlwollen gebeten werden. Die vorliegende Sammlung strapaziert die Geduld, sie kreist beharrlich um wenige, in ihren Augen zentrale Fragen, sie reibt sich ganz bewusst an Grenzen, lässt aber zugleich völlig freie Hand für die Rezeption, öffnet sich einer Vielzahl an Handhabungen und definiert keine als richtig oder falsch. Sie macht sich dadurch angreifbar, setzt sich dem Vorwurf der Unverbindlichkeit aus. Es sei gesagt: Nur wenige klare Kriterien für ein allfälliges Scheitern dieser Arbeit lassen sich nennen, aber ein zweifelsfreier Nachweis ihrer Unverbindlichkeit wäre sicherlich der Beweis für ihr vollkommenes Scheitern.

Doch solche Fragen führen schon mitten hinein in die Materie. Vorher aber sei noch auf folgendes hingewiesen: Die vorliegende Arbeit bemüht sich darum, dem Geist des künstlerischen Doktoratsstudiums gerecht zu werden. Sie beinhaltet sowohl den künstlerischen als auch den wissenschaftlichen Teil der Doktorarbeit. Wo Literatur zitiert wird, geschieht dies unter vollständiger Angabe der Quellen. Zitate innerhalb von Zitaten werden jedoch nicht nochmals mit Fussnoten versehen – Interessierte sind gebeten, die Angaben für diese Zitate innerhalb von Zitaten dem jeweiligen Quellenwerk zu entnehmen. In Zitaten werden die originalen Kursiv-Setzungen übernommen. Aus Platzgründen werden Originalstellen in gesperrtem Druck hier ebenfalls kursiv gesetzt.

Einzig in vier ganz bestimmten Fällen werden Zitate ohne Quellenangaben verwendet, doch das Vorgehen ist in diesen Fällen explizit und klar ausgewiesen, und die Abweichung von der Norm ist unverzichtbar.

So bleibt nur noch zu sagen, dass die Materialien dieser Sammlung auch in einer speziell für das Internet gestalteten Fassung zugänglich sind: www.im-werden-begriffen.com. So bieten sich zwei unterschiedliche Zugänge an, unterschiedlich, aber – so der Anspruch – auch hier keineswegs beliebig.

Zur Sammlung

In David Albaharis Roman „Die Ohrfeige“ ist einem kabbalistischen Manuskript eine heimliche Hauptrolle zugedacht. Dieses sich selber stets neu schreibende oder zumindest neu arrangierende Manuskript ist – manchmal offen, manchmal verborgen – ein wesentlicher Katalysator der Romanhandlung. „[D]as Manuskript liess mich an jenes endlose Sandbuch denken, das Borges so heiss herbeisehnte: Jedes Mal, wenn ich es öffnete, verwandelte sich das Manuskript in etwas anderes, in einen neuen Anfang oder in ein neues Ende, doch keiner dieser Anfänge und keines dieser Enden störte die Kontinuität [...].“¹

Die vorliegende Sammlung nimmt sich dieses Manuskript zum Vorbild, um auch – so die Hoffnung – katalytisch zu wirken. Dabei musste die erdachte Form eines stets in neuer Gestalt erscheinenden Textes in die materielle Wirklichkeit tatsächlich geschriebener oder gedruckter Buchstaben übersetzt werden. Zwangsläufig entfernt man sich dadurch etwas von Albaharis und Borges' Grundideen. Dennoch erschien der vorliegende Versuch lohnenswert, weil er drei starke Bezüge ermöglicht.

Zum Ersten birgt ein sich stets neu schreibendes Buch in sich zwei gegensätzliche Konzepte: das Statische der materialisierten Form des Textes einerseits und das Prozesshafte des Schreibens und Erschaffens andererseits. In dieser Verknüpfung scheinbar unversöhnlicher Gegensätze liegt sein (ver-)störendes und katalytisches oder sogar transformatorisches Potential. In dieser Grundbeschaffenheit ähnelt es zudem der Disziplin Artistic Research, die den Anspruch hat, in sich das wissenschaftliche und das künstlerische Prinzip zu vereinen und die damit einhergehende „Störung“ für neue Formen der Erkenntnis nutzbar zu machen.

Zum Zweiten ist Artistic Research selber ein sich stets neu schreibendes oder arrangierendes Buch. Es ist ein junger Diskurs, an dem die verschiedenen Konzepte und Positionen (inner- und ausserhalb von Artistic Research) heftig und spürbar mitschreiben.

Zum Dritten weist die Grundidee inhaltliche Verbindungen zur vorliegenden Arbeit auf. In der Weiterentwicklung von Aufführungskonzepten für das romantische Liedrepertoire, welches aufgrund der Vorliebe und Erfahrung des Autors als musikalische Basis dient, wird die Assoziation als zentrale kreative Ressource genutzt. Assoziation lässt durch Verknüpfungen von erinnerten, gewissermassen verinnerlichten „Grundmaterialien“ Varianten entstehen und ermöglicht bisweilen die Emergenz von Unerwartetem. Unsere unbewusst gesteuerte Assoziation bildet also mit der ständigen Rekombination eine Parallele zum sich selber schreibenden Buch. In der vorliegenden Sammlung ist nun die Assoziation aber sozusagen ins Äussere verlegt, denn diese nach aussen „gespiegelte“ Assoziation ist ein wichtiges Prinzip zur Erarbeitung der Aufführungsprogramme, die in dieser Sammlung dokumentiert sind: Die Materialien liegen offen zutage, und in der Rezeption wird unter und zwischen diesen Materialien „assoziiert“.

Das Eigenleben des Textes kann sich also in dieser realen Variante nicht darin zeigen, dass sich der Text selbst neu schreibt oder arrangiert, wohl aber darin, dass er im besten Fall durch seine Präsentationsform eine starke performative Qualität entwickelt: Seine Bestandteile zwingen zur Aktivität in der Auseinandersetzung mit der Sammlung und schaffen dadurch in gewisser Weise auch eine Wieder-Vergegenwärtigung, eine Re-Präsentation der Erarbeitungs- und der (performativen) Aufführungssituation.

¹ Albahari, David: Die Ohrfeige. Aus dem Serbischen übertragen von Marjana und Klaus Wittmann. Frankfurt 2007, S. 43f.